

Geistlicher Impuls

Österlich leben: in Gemeinschaft mit den anderen

„Gott ja, Kirche nein“ – diese Kurzformel bekommen Seelsorger manchmal zu hören, wenn sie Menschen begegnen, die ihr „religiöses Singleleben“ rechtfertigen. Es sind Menschen, die an die Existenz Gottes glauben, aber diese Überzeugung nicht in die kirchliche Praxis einbringen wollen. Meistens hilft auch die Argumentation nicht, dass es ja gerade die Kirche war, die den Glauben über zwei Jahrtausende hinweg überliefert hat und somit uns Heutigen erst den Zugang ermöglicht. Nicht selten liegt die abneigende Haltung in der eigenen Wahrnehmung begründet, wie groß die Diskrepanz zwischen Ideal und Wirklichkeit kirchlicher Gemeinschaften ausfallen kann. Selbst treue Gottesdienstbesucher fühlen sich mit der eigenen Pfarrgemeinde oft kaum verbunden. Als sich im frühen Mittelalter immer mehr klösterliche Gemeinschaften gründen, hat man diese Gefahr der äußeren wie inneren Isolation vor Augen und widmet ihr vor allem beim Aufstellen der Klosterregeln viel Aufmerksamkeit. Wir wollen dieser Spur nachgehen; sie führt uns in der aktuellen Betrachtungsreihe über das österliche Leben zu einem weiteren wichtigen Aspekt.

Der lange Weg zu wirklicher Gemeinschaft

Nahezu alle monastischen Gemeinschaften, die seit dem 4. Jh. entstehen, betonen in ihren Statuten und Regeln die Notwendigkeit, in Eintracht und Liebe zusammenzuleben. Wir wollen in der heutigen Betrachtung vor allem auf die Regel des hl. Benedikt von Nursia schauen. Denn wie keine zweite Ordensregel geht sie auf das Menschliche im Gemeinschaftsleben ein. Sie belässt es nicht bei der bloßen Ermahnung, sondern ergründet die Fundamente wirklicher Gemeinschaft und versucht, förderliche Rahmenbedingungen für ein dauerhaftes Miteinander zu schaffen.

Dass der Weg zu wirklicher Gemeinschaft lang und schwierig ist, hat Benedikt am eigenen Leib erfahren. In der Vita, die Gregor der Große über ihn verfasst hat, erfahren wir von mehreren Ereignissen, die sein Verständnis von Gemeinschaft im Laufe seines Lebens sicher entscheidend geprägt haben dürften. Benedikt beginnt seinen geistlichen Weg zunächst allein; er bricht alle bisherigen Beziehungen ab und zieht sich völlig zurück. Doch im Laufe der Zeit bemerkt er, dass es vor allem die Begegnungen mit anderen Gottsuchern sind, die ihn weiterbringen. Deswegen sucht er zunehmend ihre Nähe und wird Oberer einer Klostersgemeinschaft. Er muss aber auch die Erfahrung machen, wie schnell anfängliches Wohlwollen in Hass umschlagen kann. So wollen ihn zum Beispiel einige Brüder vergiften, weil er ihnen zu streng erschien. Auch später wird Benedikt immer wieder Ziel von Anfeindungen. Als er schließlich selbst Klostersgemeinschaften gründet, fließen diese Grunderfahrungen mit ein – vor allem, dass der Einzelne auf seinem geistlichen Weg gefährdet ist und der Unterstützung anderer bedarf. Aber genauso muss auch die Gemeinschaft geschützt werden, damit sie nicht von un-guten Kräften zersetzt wird.



Benedikt von Nursia als Ordensvater in der Begegnung mit Christus – Bronzeplatte von Wilfried Koch an der Klosterpforte der Benediktinerinnenabtei Varense

Zwei benediktinische Ansätze – veranschaulicht in einem Bild

In der Benediktsregel finden sich zahlreiche Vorkehrungen, um Gemeinschaft zu fördern und zu bewahren. Die vielleicht wichtigste Botschaft in diesem Zusammenhang lautet: Es braucht ein gemeinsames Ziel. Das untenstehende Bild der Zisterzienserin Emmanuela Köhler gibt diese Vorstellung Benedikts auf eindruckliche Weise wieder: Eine große Sonne erstrahlt und Menschen gehen auf sie zu.



Communio – Bild von Sr. Emmanuela Köhler OCist aus der Zisterzienserinnenabtei Oberschönenfeld

Das Bild – gemalt mit echter Erde und Gold – nimmt Bezug auf zwei Stellen in der Heiligen Schrift. In Psalm 84 wird Gott als „Sonne und Schild“ bezeichnet; im Lukasevangelium erkennt Zacharias in Christus das „aufstrahlende Licht aus der Höhe“ (Lk 1,78). Wie die Sonne die Erde erleuchtet und wärmt; wie sie den Tageslauf bestimmt und Wachstum ermöglicht, so ist auch Gott für uns Menschen das alles entscheidende Lebenselixier; ist Christus unsere große Hoffnung auf ein neues, helleres Leben. Das Bild wirkt zudem dynamisch: Die Menschen richten sich nicht nur auf Gott aus; sie gehen auch auf ihn zu. Dieses Zugehen auf Gott wird in der Benediktsregel als das vordringlichste Ziel für den Mönch und letztlich für jeden geistlich gestimmten Menschen vorgestellt (vgl. RB 71,2). Durch dieses Zugehen auf Gott bildet sich eine Weggemeinschaft, der es gelingt, aus der Dunkelheit in das göttliche Licht einzutreten.

Was Benedikt uns damit sagen will: Es sind nicht so sehr die äußeren Vorgaben, die gemeinschaftsbildend wirken, sondern die inneren Beweggründe, die Menschen zusammenführen. Im Französischen gibt es daher für Gemeinschaft auch zwei Begriffe. Während „communauté“ eher eine Körperschaft, eine Struktureinheit bezeichnet, steht „communion“ für deren Innenseite; für die Verbundenheit, die eine Gruppe zusammenhält. Wirkliche Gemeinschaft braucht dieses innere Band, den Gottesbezug, um nicht von den verschiedenen Eigeninteressen der Einzelnen aufgesprengt zu werden.

Wir wollen unsere Aufmerksamkeit noch auf ein interessantes Detail im Bild lenken: auf die goldenen Tupfer, mit denen die Gottsucher versehen sind. Im ersten Moment könnte man denken, dass der Glanz der Sonne auf die Zugehenden abstrahlt. Das ist sicher richtig, denn die entfernteren Figuren wirken viel dunkler als jene, die der Sonne schon nähergekommen sind. Doch beim genaueren Hinschauen lässt sich erkennen, dass alle Menschen, die auf die Sonne zugehen, dieses kleine Leuchtzeichen tragen. Selbst die Entferntesten! Vielleicht will uns Emmanuela Köhler damit sagen: Auf jedem liegt etwas Liebenswertes, etwas Helles, ja etwas Göttliches; man muss es nur entdecken. Und in diesem Entdecken liegt vielleicht – neben der Ausrichtung auf Gott – ein zweiter entscheidender Ansatz, wie das Miteinander gelingen kann. Im Alltag zeigen sich diese Tupfer am ehesten in den kleinen Freundlichkeiten, mit denen wir auch untereinander den göttlichen Glanz weiterschenken können. Wer schon einmal Gast in einer intakten klösterlichen Gemeinschaft war, wird sicher viele solcher schönen Gesten registriert haben: das stille Lächeln bei einer Begegnung, das immer zuvorkommende Handeln oder die aufmerksame Sorge um das Wohl des anderen.

Österlich leben heißt, den kleinen Goldtupfer an uns und den anderen wahrzunehmen. Es heißt zu erkennen, dass sich Gottes Liebe vor allem in der Gemeinschaft zeigt und ein friedvolles Miteinander erst möglich macht.

Ein gesegnetes Pfingstfest!